

APROPOS TECHNIK- DEBATTE IN DER PSY- CHOTHERAPIE (1990)

**Einige Bemerkungen zu einem
alten Buch, neu gelesen:
Franz Alexander / Thomas
Morton French and others:
Psychoanalytic Therapy.
Principles and Application.
New York (The Ronald Press)
1946.**

Wenn man ein Buch zur Hand nimmt, dessen Entstehung über fünfzig Jahre zurückreicht, dessen Veröffentlichung bereits vor fast fünfundvierzig Jahren erfolgte, dann erwartet man in der Regel Ansichtsweisen und Problemstellungen vorzufinden, denen vor allem historisches Interesse zukommt. In selteneren, glücklicheren Fällen kann man das Buch vielleicht als „nicht nur historisch interessant“ empfinden oder gar als „immer noch aktuell“.

Ganz anders in diesem Fall: „Psychoanalytic Therapy. Principles and Application“ könnte mit einigen wenigen Einschränkungen ebensogut heute geschrieben worden sein und könnte für die heutige Diskussion um psychotherapeutische Techniken, insbesondere im Rahmen von Ausbildung, zweifellos einen bedeutenden Beitrag darstellen.

Dies hat sicherlich zunächst einmal mit der „Evidenz des therapeutischen Geschehens“ zu tun, wonach die Erfahrung und Praxis von Psychotherapie im ähnlichen Setting, mit ähnlicher Perspektive, immer wieder auf Ähnliches hinausläuft. Z.B. Andre Haynal (1989) hat in seinem ausgezeichneten Buch über „Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Freud, Ferenczi, Balint“ im Hinblick auf Michael Balints Versuche, die psychotherapeutischen Interventionen durch psychoanalytisches Verständnis wirksamer zu machen, festgestellt, daß dieser auf die gleichen Probleme stieß wie damals Sándor Ferenczi und Franz Alexander (113). Z.B. Balint / Ornstein / Balint (1973) haben daraufhingewiesen, daß Michael Balint, was die Fokalthherapie angeht, sowohl theoretisch als auch praktisch zu sehr ähnlichen Ergebnissen wie Thomas Morton French gekommen sei – obgleich Balint auf völlig eigenem Weg und aufgrund eigener Überlegungen dahingelangt war (21). Es ist selbstverständlich und vor allem aber auch ein Hinweis auf die besondere Qualität eines Buches, wenn es eben diese therapeutische Erfahrung und Praxis so nah am Gesehen beschreibt und darüber hinaus eine so „moderne“ psychoanalytische Perspektive einnimmt, daß es

über die Jahre ungemindert aktuell bleibt.

Das Buch, um das es geht, ist eine Studie auf der Grundlage von 292 (!) psychoanalytisch behandelten Fällen, erstellt von Mitarbeitern des Chicago Institute for Psychoanalysis, dessen Gründer (1931) und Direktor Franz Alexander (1891 - 1964) fünfundzwanzig Jahre lang war. Von dem Chicagoer Institut ist überliefert, Alexander habe es nach dem Vorbild des Berliner Psychoanalytischen Instituts als psychoanalytische Gemeinschaft gegründet, dem Institut, an dem er seine psychoanalytische Ausbildung erhalten und dem er mehrere Jahre angehört hatte. Alexanders Analytiker in Berlin war Hanns Sachs – übrigens auch der Analytiker von Erich Fromm und Karen Horney. (Wissenssoziologisch wäre interessant, inwieweit Hanns Sachs bestimmte Revisionen der Psychoanalyse durch seine Ansichten und seine Art zu analysieren beeinflusst hatte.) Alexanders analytische Forschung und Teamwork wurden als geschichtliches Ereignis angesehen, als modellhaft für die amerikanische psychoanalytische Psychiatrie. Alexander hatte offenbar eine besondere Gabe, ein analytisches Team zu organisieren. Grotjahn (1966) meinte hierzu, nur Leute, die in einer solchen „psychoanalytischen Familie“ ge-

lebt hätten, wüßten letztlich von den intrinsischen Schwierigkeiten und besonderen Anforderungen, die es mit sich bringe, solche Individualisten, wie sie Analytiker notwendigerweise sein müßten, in ein Team zu organisieren (387). Der gemeinschaftliche Aspekt findet sich auch im Buch. Es ist ausgewiesen als die Arbeit des Instituts im ganzen und gibt an, so gut wie möglich die Ansichten aller Mitglieder des Instituts zu repräsentieren. Dennoch ist es wohl auch richtig, anzunehmen, daß es in erster Linie durch den Einfluß Alexanders geprägt ist und zwar nicht nur, weil er die meisten Beiträge verfaßt hat. Die Mitautoren sind Alexanders Schüler und Mitarbeiter, darunter, neben dem Mitherausgeber Thomas Morton French, so klangvolle Name wie z.B. Therese Benedek und – Martin Grotjahn, die auch hierzulande noch bekannt sind.

Wer also war Franz Alexander? Einige kurze und, wegen dieses Rahmens, aber auch meines Kenntnisstandes leider nur unvollständige Angaben zu seiner Person und Werk, bevor ich mich wieder mehr dem Buch zuwende.

Franz Alexander war, wie übrigens so viele bedeutende Persönlichkeiten der Psychoanalyse, Ungar. Paul Harvat hatte eindrucksvoll daraufhingewiesen, daß die Psychoanalyse in

den zwanziger Jahren zu den bedeutendsten Wissenschaftszweigen gehörte, die Ungarn je hervorgebracht hatte (Harmat 1988; Schuch 1989). Alexander wurde 1891 in Budapest geboren. Sein Vater war Professor für Philosophie. Alexander wuchs in einer humanistisch idealistischen Tradition auf, offenbar unter starkem Einfluß des Vaters, der ihn übrigens schon früh mit Freuds Traumdeutung bekannt gemacht hatte. Nach einem abgebrochenen Versuch, auf Drängen des Vaters, Archäologie zu studieren, begab er sich nach Göttingen, um das Studium der Medizin aufzunehmen. Seine besonderen fachlichen Interessen lagen u. a. auf dem Gebiet der Neurophysiologie. Insbesondere auch durch das traumatische Erlebnis des ersten Weltkrieges, an dem er als Arzt auf Seiten Österreich-Ungarns teilnahm, begann er die Freudsche Psychologie des Unbewußten beeindruckend zu finden und zog nach Berlin um. Er wurde der erste Student des Berliner psychoanalytischen Instituts, dem er bis zu seiner Auswanderung angehörte. Mit der Entscheidung Psychoanalytiker zu werden, die ihm keineswegs leicht gefallen war, gab er die Hoffnung auf eine wissenschaftlich-medizinische Karriere in Deutschland auf, denn die Psychoanalyse galt seinerzeit an

deutschen Universitäten – nicht nur da und nicht nur damals – als unwissenschaftlich. 1930 siedelte Alexander in die USA über, wo er an der Universität von Chicago den dort ersten Lehrstuhl für Psychoanalyse besetzte. 1938 wurde er Professor für Psychiatrie an der Universität von Illinois. Er starb 1964 in Los Angeles, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbracht hatte. Alexander gilt als Pionier der Psychoanalyse in den USA. In Deutschland ist Franz Alexander heute noch vor allem als Vertreter der Psychosomatik bekannt. Er gilt neben Georg Groddeck als einer der Begründer und wesentlichen Beiträger der Psychosomatischen Medizin. Marthe Robert (1986, 320) übertrieb allerdings in ihrem Buch über die „Revolution der Psychoanalyse“, wenn sie behauptet, die psychosomatische Medizin sei auf sein Betreiben entwickelt worden. Dies ist in dieser ausschließenden Formulierung sicherlich nicht richtig. Richtig ist allerdings, daß sich Alexander von Anfang an immer wieder in bedeutenden Beiträgen mit der physischen Seite psychischen Geschehens intensiv befaßt und diesen Aspekt zeitlebens nicht aus den Augen verloren hatte. Es stellte dabei eine seiner Hauptbemühungen dar, seine somatischen und psychoanalytischen Interessen und Ansichten

unter einen Hut zu bringen; wie z.B. in dem Aufsatz „Der biologische Sinn psychischer Vorgänge“ (1923). Wie gesagt, war Alexander keineswegs einseitig orientiert, sondern sah die Mehrdimensionalität des psychoanalytischen Gesichtspunkts überaus deutlich, wie er z.B. in seinem Aufsatz über „Die soziologische und biologische Orientierung in der Psychoanalyse“ darlegte. Die biologische Orientierung sah er insbesondere darin, „daß man alle dynamischen Kräfte als biologisch betrachtet, als Manifestation jener energieverbrauchenden Prozesse, die das biologische Phänomen 'Leben' konstituiert.“ (S. 142) Die soziologische Orientierung formulierte er in Kürze so: „Die Entwicklung der Persönlichkeit läßt sich, wenigstens zum Teil, als Prozeß der Anpassung der ursprünglichen, angeborenen, phylogenetisch vorgebildeten triebhaften Tendenzen an die Anforderungen des Gemeinschaftslebens, wie sie von einer gegebenen Kultur vertreten werden, betrachten und verstehen. Dieser Anpassungsprozeß kann auch als Prozeß der Domestizierung oder Sozialwerdung des ursprünglich sozial unangepaßten Individuums beschrieben werden.“ (142) Selbst wenn aus diesem Stand seiner Theoriebildung unverkennbar auch Aspekte der Freudschen Position heraus

scheinen, so bleibt es mir ein Rätsel, wie Clara Thompson in ihrer Darstellung der „Entstehung und Entwicklung der Psychoanalyse“ (1952) dazu kommt, Alexander einschränkungslos einfach neben Anna Freud und Wilhelm Reich als Vertreter der – von ihr abgelehnten – Lehre Freuds und Abrahams hinzustellen, wonach der Charakter ausschließlich eine Frage der Libido, der Einfluß der Eltern auf die kindliche Persönlichkeit dagegen unerheblich sei. Ich komme im Hinblick auf das Buch noch einmal zurück.

Franz Alexanders Beiträge zur Technik der Psychoanalyse, auf die ich hier vor allem aufmerksam machen will, standen bisher dagegen weniger im Rampenlicht der deutschsprachigen, psychotherapeutischen Nachkriegs-Öffentlichkeit. Dies war in den zwanziger und dreißiger Jahren zweifellos anders. Alexander ließ da bereits zukunftsweisende Qualitäten in seiner theoretischen Auseinandersetzung bzw. seiner Theoriebildung erkennen.

Zunächst einmal ist zu erwähnen, daß er sich in mehreren Aufsätzen mit Sandor Ferenczis die Technik der Psychoanalyse immens inspirierenden Beiträgen auseinandergesetzt hatte; Alexander hat z.B. das von Sandor Ferenczi und Otto Rank gemeinsam herausgebrachte Buch über

die „Entwicklungsziele der Psychoanalyse“ (Ferenczi 1924a; Alexander 1925a) ausführlich rezensiert, in dem die Autoren sich gegen eine intellektualisierende und primär die Lebensgeschichte rekonstruierende Orientierung der Psychoanalyse gewandt hatten, weil diese Widerstand und Übertragung vernachlässigte – sie hatten sich statt dessen, aus therapeutischen Gründen, für die vordringliche Beachtung des gegenwärtigen emotionalen Geschehens in der Psychoanalyse ausgesprochen; Alexander hatte einige „Unkritische Gedanken zu Ferenczis Genital-Theorie“ (Ferenczi 1924b; Alexander 1925b) veröffentlicht, Ferenczis gleichermaßen umstrittenen und als spekulativ abgelehnten (Harmat 1988), wie genialisch (Rado 1933; Simmel 1933) empfundenen Versuch einer Verbindung von psychoanalytischem und biologischem Gesichtspunkt sowie dem Entwurf einer „Bioanalyse“, den er selbst als Krönung seiner wissenschaftlichen Laufbahn ansah – Alexander pries ihn darob in höchsten Tönen; Alexander befaßte sich mit Ferenczis „elastischer Technik“, insbesondere dem „Relaxationsprinzip“ (Alexander 1933. Alexanders Verhältnis zu Ferenczis Arbeiten war dabei gleichermaßen von Zustimmung wie Kritik geprägt. Insgesamt gesehen, bestand Alexanders Kritik in

der Regel darin, daß er Ferenczis Position für zu extrem oder einseitig hielt. Z.B. meinte er dies im Hinblick auf Ferenczis Betonung des Gegenwartprinzips in der Psychoanalyse, wie auch im Hinblick auf dessen Anwendung des Relaxationsprinzips.

Balint / Ornstein / Balint (1973) geben allerdings Alexander nicht ganz recht, wenn er am Grunde von Ferenczis und Ranks Neuformulierung des therapeutischen Prozesses in der Psychoanalyse lediglich eine Neuauflage der altbekannten und insbesondere von Freud wieder verworfenen Abreaktionstheorie sah.

Alexander nahm für sich selbst in Anspruch, eine gemäßigte, sozusagen ausgewogene Form des Relaxationsprinzips zu praktizieren, für die er einen allgemeinen Geltungsanspruch erhob, während er Ferenczis Praktiken eher nur für besonders schwer gestörte Persönlichkeiten gelten ließ.

Mir scheint, daß Alexander die letzte Phase Ferenczis aus der amerikanischen Distanz heraus nicht mehr ganz zutreffend beurteilen konnte, zumal Ferenczi zum Schluß innerhalb der psychoanalytischen Bewegung stark isoliert war und fast ohne Öffentlichkeit arbeiten mußte. Ich schließe dies z.B. aus Grotjahns (1966) Nachruf auf Alexander, in

dem er Alexanders therapeutische Technik, mit dem Unbewußten des Patienten in der Gegenübertragung zu korrespondieren, von Ferenczis angeblicher Haltung abhob, die jeweils geäußerten Wünsche des Patienten zu erfüllen. Ich habe erst kürzlich darauf hingewiesen (Schuch 1989), daß dies gerade nicht Ferenczis Ansicht zur Gestaltung der therapeutischen Beziehung war. Ferenczi wollte zwar seinen Patienten das geben, was sie brauchten, aber eben nicht das, was sie zu brauchen glaubten. Ferenczi war vielmehr der Ansicht, daß ausschließlich die akribischste Prüfung der Gegenübertragung, d.h. die Differenzierung des Gefühls, die Sympathie klärt und so erst heilsam macht (Ferenczi 1988, 270 f.)

In diesem Zusammenhang wäre es sicherlich einmal interessant, Ferenczi mit seinen Schülern Alexander und Balint im Hinblick auf Entwicklungen und Besonderungen ihrer therapeutischen Ansichten und Praktiken zu vergleichen.

Ich habe bereits früher in einem anderen Zusammenhang darauf hingewiesen (Schuch 1989a), daß merkwürdigerweise in der Nachfolge Ferenczis so viel „Praktisches“ entstanden ist und daß offenbar die Radikalität der Vormänner Freud und Ferenczi in der Nachfolge teilweise auf

der Strecke geblieben ist. Haynal (1989) hat sicherlich recht, den Verlauf der Technik-Debatte in der Psychoanalyse unter dem Vorzeichen der Traumatisierung durch die verheerende Auseinandersetzung von Freud und Ferenczi darzustellen. Vielleicht liegt hier ein Grund – sicherlich nicht der einzige – für die angesprochene Entwicklungstendenz. Zurück zum Thema.

Alexander war nach meinem Wissen nicht Analysand Ferenczis. Wohl wegen seiner intensiven und kontinuierlichen Auseinandersetzung mit Ferenczis Ideen und Praktiken gilt er dennoch als dessen Schüler. In der Tat hat Alexander, trotz etlicher Abgrenzungen und Einwände, viel von Ferenczi übernommen; es lassen sich noch viele Anregungen Ferenczis in seinen späteren Schriften auffinden, auch wenn diese nicht mehr immer sonderlich ausgewiesen sind. Alexander hat Ferenczi indessen niemals verleugnet, wie dies ja eine Zeit nach dessen Tod gang und gäbe war.

Über die unmittelbare Befassung mit Ferenczi hinaus lieferte Alexander eine Reihe von Beiträgen zur Theorie der Psychoanalyse, in denen durchaus Eigenes vorkommt. Bereits 1925 veröffentlichte er seine „Metapsychologische Beschreibung des Heilungsprozesses“ (Alexander 1925c), in dem er den Versuch

unternahm, die Veränderungen des mentalen Systems, die durch die psychoanalytische Behandlung angestrebt werden, in metapsychologischer Terminologie zu schreiben (13). Sein theoretisch programmatischer Aufsatz „Das Problem der psychoanalytischen Technik“ (1935) erschien 1937 im Deutschen. In ihm vertrat Alexander insbesondere die Ansicht, daß die psychoanalytische Behandlung nicht nur ein analytischer, sondern auch ein synthetischer Prozeß sei. Möglicherweise in Fehleinschätzung der kontroversen Position, die er damit innerhalb der Psychoanalyse bezog, argumentierte er u. a., die aus Freuds technischen Ratschlägen ermittelte „klassische Technik“, die aus Deutungen hauptsächlich innerhalb der im Zentrum stehenden Übertragungssituation bestehe, sehe in Wirklichkeit einen aktiven Einfluß des Analytikers auf den Assimilationsprozeß vor: „Ohne uns darüber ganz klär zu sein, tragen wir doch durch unsere Deutungen zur Synthese des Ichs bei.“ (1937, 94).

Im Anschluss daran gab er einer für sein Wirken maßgeblichen Hoffnung Ausdruck: „Wenn wir dies bewußt durchführen und die integrierende Funktion unserer Deutung voll verstehen, können wir vielleicht dazu beitragen, die Kunst der Analyse mit der Zeit in

ein ganz zielbewußtes und systematisch geführtes Verfahren umzuwandeln.“ (1937, 94).

Letzten Endes versprach er sich von einer solchen Neuerung eine Verkürzung der Psychoanalyse. Trotz seiner verbindlichen Argumentation trat Alexander damit klar in Gegensatz zu Vertretern der „klassischen Technik“ bzw. „Standard-Technik“ der Psychoanalyse. Alexander scheint seine Abweichung indessen nicht so angenommen zu haben. Balint / Ornstein / Balint (1973) hielten ihm vor, dadurch, daß Alexander seine eigenen Beiträge – zu Unrecht – als Anwendungen der Freudschen Vorschriften und als „Verbesserungen“ der Standard-Technik ausgegeben habe, sei der unbezweifelbare therapeutische Wert seiner Beiträge in der Diskussion darüber untergegangen, ob diese überhaupt noch Psychoanalyse darstellten.

Ich vermute, daß Alexander sich vielleicht nicht voll eingestehen wollte oder konnte, wie weit er sich in seinen therapeutischen Ansichten und Praktiken von Freud wirklich entfernt hatte – trotz aller Anknüpfungspunkte. Es ist überliefert, daß Sigmund Freud Franz Alexander ob seiner Beiträge ursprünglich sehr geschätzt haben soll (Harmat 1988, 244). Z.B. zeichnete er einen Beitrag von Alexander über „Kastrationskomplex und Charakter“ als besten klinischen Auf-

satz des Jahres aus (Grotjahn 1966, 386). Insbesondere auch Alexanders Studie über Ferenczis Genitaltheorie soll Freud seinerzeit gefallen haben. Freud war der Ansicht, daß Alexander unter den Analytikern der neuen Generation neben Meng das am meisten versprechende Talent sei. Freud dürfte zum Schluß wohl enttäuscht gewesen sein, daß Alexander zunehmend einen anderen Weg in der Psychoanalyse zu beschreiten begann, als den, für den er selbst eingetreten war. Hellhörig und weitsichtig, wie er stets im Hinblick auf mögliche Abweichler von seiner Lehre war, sah er Alexanders amerikanische Zukunft bereits voller Skepsis. „Ich hoffe, Amerika läßt etwas intakt von dem wirklichen Alexander“ sind als seine Abschiedsworte überliefert (Grotjahn 1966, 387). Alexanders spätere amerikanische Entwicklung geschah indessen nicht voraussetzungslos, sondern war durch seine früheren Arbeiten bereits in Grundzügen gut vorbereitet und insofern auch vorherzusehen. Im Gegensatz zu Freud, der die therapeutische Wirkung der Psychoanalyse mittlerweile eher kritisch beurteilte und Versuchen, sie zu einem Heilverfahren zu entwickeln, skeptisch gegenüberstand – Clara Thompson (1952, 180) meinte hierzu, die Psychoanalyse als Behandlungsmethode war

seinerzeit offensichtlich in eine Sackgasse geraten; sie stellte Freuds Abwendung vom Individuum und Hinwendung zum Studium von Kulturphänomenen in diesen Zusammenhang – ging es Alexander auch vor allem um diesen therapeutischen Aspekt. Hierin entsprach er Ferenczi, der sich in erster Linie als Arzt verstanden hatte (Balint 1933, 235), der nichts unversucht lassen wollte, seinen Patienten zu helfen. Schon Alexanders 1927 ins Amerikanische übersetzte Buch „The Psychoanalysis of the Total Personality“ enthielt Grundzüge von Alexanders späteren Psychologie, in welcher er der Funktion des Ich eine zentrale Bedeutung zukommen läßt. Nach Grotjahn (1966) kam der Übersetzer damals zu der Auffassung, dort die erste zusammenhängende psychoanalytische Ich-Psychologie vorgefunden zu haben.

Ich möchte hierzu anmerken, daß mit der Orientierung auf die Ich-Psychologie, die ja von der zumindest möglichen Herrschaft des Ich über die Triebe, wenn denn nicht von dem typisch amerikanischen „Alles geht, wenn man nur richtig will“ ausgeht, Alexander bereits ansatzweise einen wesentlichen Urgrund der Freudschen Psychologie verlassen hatte. Bekanntlich war Freud ja der Ansicht, daß er mit seiner Psychologie der konventionellen

Betrachtungsweise seiner Zeit insbesondere auch dadurch eine tiefe Kränkung versetzt hätte, daß er sich daran gemacht hatte, den Nachweis zu führen, daß das Ich eben nicht Herr im eigenen Hause wäre, sondern auf kärgliche Nachrichten von dem angewiesen sei, was unbewußt in seinem Leben vor sich gehe. Auf seine Weise indessen verlor Alexander diesen Aspekt nicht ganz aus dem Blick. In einer späteren (1950) „Analyse der therapeutischen Faktoren in der psychoanalytischen Behandlung“, sprach er u. a. von der „Stärkung der Ich-Kapazität, sich mit bestimmten psychologischen Inhalten zu befassen“ (411). Dies werde durch die emotionale Erfahrung der Behandlung erreicht. Die Grundfunktion des Ich sah er in der „Meisterung von Impulsen durch Integration“ (1950, 412).

Auch die Thematik von Freuds dunklem „Unbehagen in der Kultur“, ließ er auf seine Weise nicht aus, sondern behandelte sie, wenn auch geradezu modern, sozusagen psychosozologisch, am Anfang des Buches, um das es hier geht. Ich komme darauf zurück.

Einen wesentlichen Bestandteil der psychoanalytischen Praxis sah Alexander, im Anschluß an Ferenczi, in der Anerkennung der Bedeutung der emotionalen Beziehung zwischen Patient und

Arzt, die sich während der Analyse insbesondere auch durch die Anwendung der besonderen Technik ergibt. Alexander befaßte sich insbesondere mit der Rolle der Gegenübertragung. Die Gegenübertragung galt ihm als Werkzeug für die Einfühlung, das Verstehen und die Handhabung der therapeutischen Situation. Alexander sprach sich für die Anwendung einer flexiblen analytischen Technik und insbesondere für die dadurch bewirkte korrigierende emotionale Erfahrung („corrective emotional experience“) aus.

Zurück zum Buch, das hier den Anlaß für meine Ausführungen bildet. Balint / Ornstein / Balint (1973) machten darauf aufmerksam, daß Alexander, French und Mitarbeiter mit ihren 1938 begonnenen Experimenten, die u. a. schließlich im besprochenen Buch publiziert wurden, nun da ansetzten, „wo Ferenczis Experimente fehlgeschlagen waren und Ferenczi und Rank (1924) aufgehört hatten“ (17). Es nimmt daher nicht Wunder, daß der Bezug auf Ferenczi gleich in der Einführung auftaucht. Die von Alexander dort beschriebene Ausgangslage – wie übrigens die der meisten „technischen Experimente“ mit der therapeutischen Anwendung der Psychoanalyse (Malan 1972; Balint / Ornstein / Balint 1973) - bildet die alte Quelle psychoanalytischer Unzu-

friedenheit, nämlich die Tatsache, daß therapeutische Ergebnisse sowie Länge und Intensität der psychoanalytischen Behandlung in keinem einfachen Verhältnis stehen. Alexander führte aus, dies werde schweigend oder auch ausdrücklich anerkannt. Man habe auf zwei Weisen reagiert: Die eine war konstruktiv – wie Ferenczis unermüdliches Experimentieren mit der Technik um die verantwortlichen Faktoren zu ermitteln, die die therapeutischen Ergebnisse ausmachten. Der andere Weg war selbstbetrügerische Verteidigung in Form der fast abergläubischen Annahme, daß schnelle therapeutische Ergebnisse nicht echt sein könnten, daß sie entweder vergängliche Suggestionsergebnisse darstellten oder eine Flucht der Patientin in die Gesundheit, um nicht wirkliche Einsicht in ihre Schwierigkeiten gewinnen zu müssen. In der Einleitung legt Alexander darüber hinaus Grundzüge seiner Ich-Psychologie dar. Seine Sichtweise ist von vornherein eine psychosomatische. Denn er versteht das Ich zunächst als organisches System, dessen anatomisches und physiologisches Substrat aus den höchsten Integrativen Zentren des Zentralnervensystems bestehen. Das Funktionieren dieses organischen Systems könne aus anatomisch-physiologischer oder

aus psychologischer Perspektive untersucht werden. In der Ich-Funktion unterscheidet er perzeptive und exekutive Aktivitäten:

Die perzeptive Fähigkeit besteht zum einen aus interner Wahrnehmung von subjektiven Bedürfnissen und Impulsen, zum anderen aus externer Wahrnehmung der Umgebung durch die Sinnesorgane.

Die exekutive Fähigkeit des Ich besteht darin, Mittel und Wege zur Befriedigung der subjektiven Bedürfnisse durch angemessene Aktivitäten zu finden.

Perzeptive und exekutive Funktionen des Ich sind miteinander verbunden, insofern die exekutive Funktion von der perzeptiven Fähigkeit abhängt: Das Ich muß die subjektiven Bedürfnisse bemerken, bevor es sich daran machen kann, sie zu befriedigen und es muß sich über die äußeren Bedingungen informieren, denn die Befriedigung hängt von den äußeren Umständen ab. Die integrative Funktion des Ich besteht schließlich in der komplexen, harmonischen Koordination gleichzeitig existierender, möglicherweise konfligierender Bedürfnisse, Impulse und äußerer Bedingungen. Diese komplex synthetisierende Funktion des Ich kann vielfältig gestört sein. Jede Neurose und Psychose stellt demnach ein Mißlingen des Ichs dar, seine Funktionen zur

Sicherung der Bedürfnisbefriedigung unter gegebenen äußeren Bedingungen auszuüben. (Es wäre sicherlich interessant, Alexanders psychosomatische Konzeption des Ich mit dem Konzept des Leibes in der Integrativen Therapie zu vergleichen).

Das Buch besteht aus zwei Hauptteilen: erstens „Prinzipien der psychoanalytischen Therapie“ und zweitens „Anwendung der psychoanalytischen Therapie“.

Mich hat es überrascht, am Anfang eines solchen Buches eine geradezu moderne, sozialkritische Begründung emotionalen Leidens vorzufinden: Unter der Überschrift „Der Gesichtskreis der Psychotherapie“ („The Scope of Psychotherapy“) beginnt wiederum Alexander damit, darzulegen, daß das Leben zunehmend komplex und die Abhängigkeit der Gesellschaftsmitglieder untereinander mehr und mehr verwickelt geworden ist. Individuelle Selbst-

Genügsamkeit sei fast völlig verschwunden und wir seien in einem extremen Maße abhängig voneinander, uns der grundlegenden Notwendigkeiten des Lebens zu versichern. Und trotz dieser großen gegenseitigen Abhängigkeit lebten wir in einer freien, konkurrierenden Gesellschaft, in der jede Person sich darum bemüht, ein Individuum zu sein, mit seinen eigenen,

selbstbestimmten Bestrebungen. Diese diametrisch entgegengesetzten Prinzipien von Kooperation und Konkurrenz seien in jedem Individuum als persönlicher Konflikt reflektiert, mit dem jeder für sich fertig werden müsse. In der gegenwärtigen Zeit sei allerdings eine erfolgreiche Lösung dieses Konflikts eher die Ausnahme als die Regel. Das Ergebnis sei eine überwältigend große Zahl emotional unausgeglichener Personen.

Die große Aufgabe der Psychiatrie sei in dieser Lage, den Menschen ihren Platz in der komplexen Sozialstruktur finden zu helfen, ohne daß sie Opfer einer Psychoneurose werden, und ihnen zu helfen, sich von dieser heimtückischen, emotionalen Fehlanpassung („insidious emotional maladjustment“), die beinahe universell sei, wieder zu erholen. (Ich möchte hier noch einmal an das Fehlurteil Clara Thompsons erinnern, s. o., die Alexander bei den exklusiven Triebtheoretikern einordnen wollte.) Alexander sieht, ebenso wie das Somatische und Psychische auch das Gesellschaftliche der Erkrankung. Er ist sich zwar bewußt, daß die psychoanalytische Therapie nur einen kleinen Ausschnitt vom Ganzen berücksichtigen kann, er hebt aber hervor, daß im Chicago Institute Wert darauf gelegt wird, einen Behandlungsplan zu entwerfen, der

sich sowohl auf dynamisch-diagnostische Würdigung der Persönlichkeit des Patienten, als auch auf die aktuellen Probleme bezieht, die er in seinen gegebenen Lebensumständen lösen muß.

Am Ende einer kurzen Skizze der Geschichte der Entwicklung psychoanalytischer Prinzipien hebt er die Logik der Entwicklung seines eingeben flexiblen Herangehens an psychiatrische Probleme hervor und stellt aus historischer Perspektive klar, daß seine Arbeit eine Fortsetzung und Verwirklichung von Ideen ist, die zuerst von Ferenczi und Rank vorgeschlagen worden ist. Sie hätten sich richtigerweise dafür ausgesprochen, das Schwergewicht auf die emotionale Erfahrung in der Therapie zu legen, anstelle das intellektuelle, genetische Verständnis der Symptome anzustreben. Sie hätten auch mit der Terminierung der Behandlung grundsätzlich richtige Wege beschritten, dabei aber den Fehler gemacht, aus der Terminierung nicht die richtige Schlußfolgerung zu ziehen, nämlich die Psychoanalyse als eine Art emotionalen Trainings aufzufassen.

Alexander und Mitarbeiter legen anschließend unter den Überschriften „Das Prinzip der Flexibilität“, „Das Prinzip der korrigierenden emotionalen Erfahrung“, „Das Übertragungsphänomen“,

„Indikationen der Therapie“, „Planung der Therapie“, und „Die Dynamik des therapeutischen Prozesses“ die Grundlagen ihres eigenen Ansatzes dar. Insgesamt gesehen enthält er ein hohes Maß an Lenkung bzw. Manipulation des therapeutischen Prozesses, auch wenn er erklärtermaßen auf der Psychoanalyse aufruht, wie Freud konzipiert hat. Die Alexanderschen Prinzipien lassen sich kurz gefaßt u. a. auf folgende Elemente reduzieren: Nach einer auch die täglichen Probleme der Lebenssituation des Patienten umfassenden Diagnose wird eine im Hinblick auf das Therapeutenverhalten geplante Form von aktiver analytischer Psychotherapie eingeleitet. Die Planung unterscheidet Ziele und Taktiken. Die Voraussetzung für die Planung wird u. a. auch durch „Probedeutungen“ ermittelt, mit deren Hilfe z.B. die Art der Widerstände bzw. die Kooperationsfähigkeit des Patienten festgestellt werden. Die Planung bezieht sich auf die Variierung der psychoanalytischen Technik. Sie umfaßt z.B. die Anteile aufdeckender und unterstützender Elemente in der Therapie, wobei die aufdeckenden Prozeduren sich auf dieselben Prinzipien wie die psychoanalytische Standard-Technik stützen (vgl. Alexander 1944, 332); sie beinhaltet die Herstellung, Gestaltung und Begrenzung von Ü-

bertragungssituationen; sie umfaßt das Ausmaß des emotionalen Trainings; sie bezieht sich auf Häufigkeit und Anzahl der Sitzungen; sie kann auch die Unterbrechung der Therapie beinhalten, um Erfahrungen der (therapie-) äußeren Realität zu fördern und die Abhängigkeit vom Therapeuten zu vermindern; insbesondere bezieht sich auf das Verhalten des Therapeuten im Hinblick auf die korrigierende emotionale Erfahrung. Kriterium für die Planung ist die Entwicklung des psychodynamischen Prozesses, wie er sich im Verlauf der Therapie ergibt.

Diese Vorschläge Alexanders und seiner Mitarbeiter sollen seinerzeit eingeschlagen haben wie eine Bombe. Sie sollen manchen Psychoanalytiker um seinen Schlaf gebracht haben. Sie lösten heftige Diskussionen u. a. darüber aus, ob es sich hier überhaupt noch um Psychoanalyse handele. Zweifellos aber hat dieser Ansatz einen großen Teil der amerikanischen psychoanalytischen Therapie-Szene maßgeblich beeinflusst – wohl vor allem auch, weil er so eingängig und praktikabel vorgetragen war. Ich komme unvermittelt zum Schluß. Es bleibt anderen Arbeiten vorbehalten, das Werk Alexanders ausführlich zu würdigen, es insbesondere auch kritisch zu begutachten. Eine Vermutung möchte ich indessen schon äu-

ßern. So, wie ich Alexanders Ansatz bisher einschätzen kann, liegen seine Schwächen im Prozessualen. Dies hängt möglicherweise auch damit zusammen, daß er Ferenczis letzte Schaffensperiode offenbar nicht mitbekommen hatte und ihm deshalb psychoanalytische Aktivität zur geplanten Manipulation psychoanalytische Therapie zum emotionalen Training geraten konnte. Vielleicht kommt hier aber auch noch Alexanders starker Vater ins Spiel, wenn man den Gesichtspunkt des Persönlichen im Werk einnimmt.

Von besonderem Interesse wären aus unserer Perspektive sowohl konzeptionelle als auch praktische Berührungspunkte und Ähnlichkeiten mit dem Entwurf der Integrativen Therapie, der sich – neben Phänomenologie, Strukturalismus, Hermeneutik sowie Psychodrama und dramatischer Therapie - ebenfalls auf die Aktive Psychoanalyse, insbesondere die „elastische Technik“ Sándor Ferenczis bezieht (Petzold 1980; 1988; 1989).

LITERATUR

Alexander, Franz: Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheo-

rie. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 11, 1925, S. 444 – 456

Alexander, Franz: Ferenczi, Dr. S. und Rank, Dr. Otto: Entwicklungsziele der Psychoanalyse (Rezension). In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 11, 1925, S. 113 – 122.

Alexander, Franz: The Psychoanalysis of the Total Personality. New York and Washington (Nervous and mental Diseases Publ. Co.) 1927

Alexander, Franz: On Ferenczi's Relaxation Principle. In: International Journal of Psycho- Analysis, 14, 1933, S. 183 – 192.

Alexander, Franz: Das Problem der psychoanalytischen Technik. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 23, 1937, S. 75 – 95.

Alexander, Franz: Psychoanalysis Revised. In: Psychoanalytic Quarterly, 9, 1940, S. 1 – 36.

Alexander, Franz: The Indications for Psychoanalytic Therapy. In: Bulletin of the New York Academy of Medicine, 20, 1944, S. 319 – 332.

Alexander Franz: Analyse der therapeutischen Faktoren in der psychoanalytischen Behandlung. In: Psyche, 4, 1950, S. 401 – 416

Alexander, Franz: Psychoanalysis and Psychotherapy. Developments in Theory, Technique and Training. New York (W.W. Norton & Co) 1956.

Balint, Michael: Dr. Sándor Ferenczi as Psychoanalyst (1933). In: ders.: Problems of Human Pleasure and behaviour, New York (Liveright Publ.) 1957.

Balint, Michael: Die technischen Experimente Sándor Ferenczis. in: Psyche, 12, 1966, S. 904–925

Balint, Michael: Therapeutische Aspekte der Regression (1970) Reinbek (Rowohlt) 1973.

Balint, Michael / Ornstein, Paul H. / Balint, Enid: Fokalthherapie. Frankfurt (Suhrkamp) 1973.

Ferenczi, Sándor: Entwicklungsziele der Psychoanalyse (Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis) (1924a). in: ders.: Bausteine III, S. 218 – 244.

Ferenczi, Sándor: Versuch einer Genitaltheorie (1924b). in: ders.: Schriften zur Psychoanalyse. Auswahl in zwei Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Michael Balint. Frankfurt (S. Fischer) Bd. 2, 1972, S. 317 – 400.

Ferenczi, Sándor: Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932. Herausgegeben von Judith Dupont. Frankfurt (S. Fischer) 1988.

Grotjahn, Martin: Franz Alexander (1891 – 1964). The Western Mind in Transition. In: Alexander, F. / Eisenstein, S. / Grotjahn, M. (ed.): aaO. 1966, S. 384 – 398.

Harmat, Paul: Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse. Tübingen (edition diskord) 1988.

Haynal, Andre: Die Technik-Debatte in der Psychoanalyse. Frankfurt (Fischer TBV) 1989.

Malan, David: Psychoanalytische Kurztherapie. Eine kritische Untersuchung. Reinbek (Rowohlt) 1972.

Petzold, Hilarion: Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung in der Integrativen Therapie. In: ders. (Hrsg.): Die Rolle des Therapeuten und die therapeutische Beziehung. Paderborn (Junfermann) 1980, S. 223 – 290.

Petzold, Hilarion: Die „Vier Wege der Heilung“ in der „Integrativen Therapie“. Teil 1: Anthropologische und konzeptuelle Grundlagen. In: Integrative Therapie, 14, 1988, S. 325 – 364.

Petzold, Hilarion: Die „Vier Wege der Heilung“ in der „Integrativen Therapie“. Teil II: Praxeologische Grundkonzepte, dargestellt an Beispielen aus der Integrativen Bewegungstherapie. In: Integrative Therapie, 15, 1989, S. 104 – 108.

Rado, Sandor: Obituary Sándor Ferenczi. In: Psychoanalytic Quarterly, 2, 1933, S. 356 – 358.

Robert, Marthe: Die Revolution der Psychoanalyse. Frankfurt (Fischer TBV) 1986.

Schuch, Hans Waldemar: Paul Har-
mat: Freud, Ferenczi und die ungarische Psychoanalyse (Rezension). In: Integrative Therapie, 15, 1989, S. 104-108

Schuch, Hans Waldemar: Ohne Sympathie keine Heilung. Einige Aspekte des Beitrags von Sándor Ferenczi (1873 – 1933) zur Psychotherapie. Vortrag am Deutschen Kongreß für Gestalttherapie und Integrative Therapie „Lebensgestalt und Zeitgeschichte“ vom 28.09. – 01.10.1989 in Hamburg.

Simmel, Ernst: Gedenkrede für Sándor Ferenczi. In: Imago, 19, 1933, S. 269 – 311.

Thompson, Clara: Die Psychoanalyse. Ihre Entstehung und Entwicklung. Zürich (Pan-Verlag) 1952